

Nr. 238 Bydgoszcz / Bromberg, 16. Oktober 1937

Tatjanas Opfer

Frauen im Roten Netz

Roman von Talvin

(10. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Jetzt liest Tatjana die Meldung. Einen schönen dänischen Paß hat er sich also diesmal zugelegt. Natürlich — wie sollte er denn sonst das Récépisé bekommen! Die scheinen sogar daran zu glauben — nein, doch nicht. „Die Polizei arbeitet fieberhaft daran, seine Identität festzustellen." Natürlich — er selbst wird es ihnen nicht sagen, auf keinen Fall.

Und die Gerda Krebsreiter also auch verhaftet! Eine schöne Anleitung. Natürlich ist sie die Schuldige, er selbst wäre nie in eine Falle gegangen. Vielleicht hat sie ihn sogar verraten. Wer weiß das? Und nun sitzt sie eben zum Scheine.

Unter dem Militär im Befestigungsgürtel gearbeitet?

Natürlich, in diesem Abschnitt wollte er ja die Krebsreiter einsetzen. Aber doch nicht zur Spionage!

Von einer Anklage wegen Spionage hat er wenig zu befürchten. Da wird ihm nichts nachzuweisen sein, es sei denn, daß sich die Krebsreiter wirklich ganz dumm benommen hat.

In Tatjana regt sich der Korpsgeist. Aber nur aus dem Stolz über die formale Seite ihrer Fähigkeiten. So etwas wäre ihr denn doch nicht passiert.

Sie sieht in den anderen Blättern nach. Natürlich — überall steht es, groß, dick und fett. In einigen Stunden werden in den neuen Auflagen bereits die Bilder zu sehen sein, vielleicht schon sein richtiger Name. Das geht ja heute schnell. In weniger als einer Stunde haben sie aus Kopenhagen die Nachricht, ob der Paß stimmt.

Tatjana beschließt, sich in [illegible] Café neben dem „Intransigeant" zu setzen und dort die neuen Auflagen zu verfolgen. Sie muß Bescheid wissen.

Passieren kann ihr ja nichts. Ausgewiesen kann sie werden. Mehr nicht. Aber das reicht. Gerade jetzt, wo sie ein unbemerktes Dasein vorzieht.

Wer als Nachfolger auftreten wird, wenn Leinweber diesmal hängen bleibt? Sie ist gespannt. Galygin? Es wäre ihm sicher selbst unangenehm. Es wäre der beste Weg zu seiner Liquidierung. Er hat keine Freunde in Europa.

So, da kommt ja eine neue Auflage.

Schau einmal an — nachdem es mit Dänemark nicht geklappt hat, gibt er sich für einen Holländer aus. So im Laufe der Zeit wird er alle Kleinstaaten mit seiner Bürgerschaft beehren. Er kennt sich ja schließlich auch überall aus. Wieviele Sprachen spricht er denn? Eine ganze Reihe. Man kann ihn brauchen.

Was nun, Tatjana?

Sie stellt selbst diese Frage an sich.

Abwarten, abwarten, vorsichtig sein, die Augen aufmachen.

Wenn sie sich nur irgend jemanden anvertrauen könnte, der später — man weiß ja nicht, wie es kommt — imstande wäre, als Zeuge aufzutreten und zu sagen: lassen Sie diese Frau in Ruhe, es ist alles in Ordnung mit ihr, ich bürge für sie, lassen Sie diese Frau in Ruhe, seien Sie ihr im Gegenteil dankbar. Wofür? Das werde ich Ihnen einmal später sagen.

Ja, so einen Menschen brauchte sie jetzt.

Sie hat niemand.

Sie hat diese zwei Namen: Yvonne Rochet und Runemark.

Aber sie darf diese beiden nicht in ihr Schicksal hineinziehen.

Sie wird darüber nachdenken. Sie muß schnell zu einem Entschluß kommen. Es kann vielleicht sehr bald zu spät sein. Und dann nützt es nichts, hinterher zu sagen: ich wollte es den beiden oder dem einen von beiden sagen, aber sie haben mich nicht mehr dazukommen lassen, so wahr ich hier stehe, ich wollte es tun. Da würden sie bloß lachen. Natürlich. Ich kann das so gut verstehen.

Tatjana geht hastig aus dem Lokal.

Sie hat es sich noch gar nicht richtig überlegt, sie weiß nur, sie wird es tun.

Warum ist Runemark jetzt nicht hier?

Sie wird zu Yvonne Rochet gehen. Sie muß es einfach. Es geht um das Dasein.

Um das neue Dasein.

Tatjana geht sehr schnell. Auf einmal bleibt sie stehen. Sie merkt, daß sie ja in die verkehrte Richtung rennt. Sie wendet um. Natürlich tun ihr die Schutzleute nichts, was sollten die auch wissen? Aber Tatjana hat ein unangenehmes Gefühl. Sie wittert Gefahr. Wenn die Krebsreiter schon diese Dummheit gemacht hat, sind andere Dummheiten auch noch möglich. Tatjana hat gar keine Lust, auch nur mit einer halben Stunde vor irgend einem Untersuchungsrichter für diese Dummheiten zu büßen. Und sich alles verpfuschen zu lassen. Yvonne Rochet und Runemark müßten ja auch darunter leiden. Natürlich — denn die Maschine würde weiterlaufen. Schadhafte Räder werden sofort mit neuen ersetzt. Der Plan bleibt derselbe. Um Gottes willen — sie muß die beiden warnen. Sie muß es ihnen sagen. Mag jetzt kommen was will.

Sie ist auf dem „Boulevard des Italiens". Sie kommt eben an eine Querstraße. Sie wird sich eine Taxe herbeirufen. Sie bleibt stehen.

Ihr Blick irrt umher. Sie hat ihre Nerven nicht mehr ganz in der Gewalt. Ihre Augen sind die eines gehetzten Wildes.

Über der Straße ist ein Café. Da sitzen die Leute an den kleinen runden Tischen, die Herren haben ihren Hut auf und spielen mit dem Spazierstock und blicken auf die Straße, schauen den Damen nach, die da vorbeigehen, eine hübscher als die andere, wenigstens in der Aufmachung, so

machen es die Herren immer. Da ist gar nichts Besonderes dabei. Tatjana sollte das wissen. Warum blickt sie denn so starr da hinüber? Warum verschwindet sie jetzt um die Ecke und rennt in das nächste Geschäft?

Sie hat da den Herrn Ingenieur Runemark sitzen sehen zusammen mit einem jovialen alten Graubart. Dieser alte Graubart ist der Oberst Taneff, der seinem Freund Masson in den Renaultwerken diese unmögliche, diese unglaubhafte, diese ausgeschlossene Sache mit dem Sekretär Brussow der Wrangelarmee in Belgrad erzählt hat. Erzählt in dem Ton der höchsten Entrüstung. Dieser Ton ist sehr angebracht. Er selbst hat keine Lust, so schnell entdeckt zu werden. Er hat sich jetzt an die verschiedenen kleinen Einkünfte gewöhnt, mit denen er sich die kleinen Genüsse verschaffen kann, die seinen Lebensabend vergolden, er ist eigentlich sehr bescheiden in dieser Hinsicht. Und er tut niemandem weh. Das bißchen, was er denen schon sagt. Da ist er schlau. Er meint wenigstens, schlau zu sein. Er hat sogar den Glauben, daß er „die" im Grunde genommen betrügt. Freilich: etwas muß er ihnen so manchmal doch sagen. Sonst merken sie es. Was aber können die mit dem bißchen schon anfangen! Gar nichts. Das meint der Herr Oberst Taneff.

Jetzt sitzt er also mit dem Ingenieur Runemark zusammen. Sie haben sogar gemeinsame Erinnerungen. Denn Runemark war als neutraler Beobachter mit den Ententetruppen in Sebastopol gewesen und er spürt heute noch ein Frieren in der Herzgegend, wenn er an die Bilder denkt, die sich bei der Einschiffung der Wrangelarmee abgespielt haben. Der geschlagenen Wrangelarmee. Hinter der die roten Reiterscharen Budjonnys in großem Bogen über die Krim hergehetzt waren. Er hat sich von einem englischen Kollegen am Kai in Sebastopol erzählen lassen, daß sich in den dunklen Bergen, die vor ihrem Blick über dem Gestade des Schwarzen Meeres aufragten, schon einmal die Goten mit den Scharen Attillas geschlagen hätten. Und geschlagen worden sind. Das war also wieder einmal so ein Auszug der Goten. Runemark hat dieses Bild nie vergessen und wird es nie vergessen. Und aus dem bloß menschlichen und militärischen Mitgefühl, das er damals als Achtundzwanzigjähriger der geschlagenen und fliehenden Armee entgegengebracht hatte, war im Laufe der Zeit ein ahnendes Wissen über die ungeheuere, nicht nur symbolische Bedeutung dieses neuen Gotenauszuges geworden.

Er sah in dem alten Oberst Taneff nicht nur einen durch schwere Schicksale gebeugten Mann, dem man eine Wohltat erwies, wenn man ihn zu einigen Schnäpsen einlud — Runemark hatte Verständnis dafür, daß er hier und da den Sonnenstrahl eines seligen Vergessens durch die schwarzen Wolken des Exils blicken sehen wollte. Nein, er sah in ihm vor allem den lebendigen Zeugen und den lebenden Mitkämpfer einer wirklich epochalen Schicksalsentscheidung, deren weittragende Bedeutung vielleicht erst kommenden Geschlechtern in der monumentalen Größe einer abendländischen Niederlage zum Bewußtsein kommen wird. In den Ohren des heutigen Geschlechts aber hat der Name Sebastopol noch gar keinen Klang — für Runemark hat er sich bereits in das Singen einer Muschel verwandelt und in die fernfremde Melodie einer traurigen Weise.

Runemark hatte am zweiten Tage seines Aufenthalts in Luzern die Karte von Yvonne Morand erhalten und war Hals über Kopf nach Paris abgereist. Sehr zum Bedauern nicht nur des Hotelwirtes, sondern auch und sogar ganz besonders des Herrn Birnli, der sich Versicherungsagent nannte und der eben gehofft hatte, sich durch die nähere Beschäftigung mit diesem Schweden eine schöne Stange Geld an Spesen zu verdienen. Und jetzt wurde wieder nichts daraus! Jetzt konnte sie irgend so ein Trottel in Paris einstecken. Er wird sich versetzen lassen. Hier in Luzern ist ja in der letzten Zeit überhaupt nichts mehr los. Die Deutschen bleiben auch aus — er wird sich versetzen lassen.

Runemark hatte keine Nachforschungen nach Charlotte Morand betrieben, er wußte ja jetzt durch die Karte den Namen. Aber einerseits hegte er im Stillen die Hoffnung, ihr unerwartet und überraschend irgendwo in Paris vor dem vereinbarten Tage begegnen zu können, und andererseits bereitete es ihm eine stille Freude, sich in derselben Stadt zu wissen, wo sie wahrscheinlich auch schon weilte, dieselbe Luft atmen zu dürfen wie sie. So kindlich konnte dieser Gösta Runemark manchmal sein.

„Monsieur Runemark?" Der Ober schaute dabei eigentlich auf den alten Herrn, blickte flüchtig noch einmal zu den anderen Tischen — die Dame hatte doch gesagt „bei dem alten Herrn mit dem Bart", es wird schon stimmen, sonst sieht er niemand, auf den diese Bezeichnung passen könnte.

Telephon? Hier in Paris? In diesem Café? Für ihn?

Runemark schüttelt den Kopf und folgt dem Ober in das dunkle Lokal. Er kann nichts unterscheiden.

Fräulein Morand?

Natürlich, er wird sofort kommen.

In ihr Hotel?

Gut, sofort.

Eine Taxe nehmen und im Vestibul warten?

Er wird es machen.

Der Oberst sieht dem Schweden nach. Dem Herrn Kapitän. Dem flugtechnischen Berater der schwedischen Armee. Dem früheren Ingenieur von Bofors. Jetzt zur besonderen Verwendung stationiert in Boden. Mit dem Spezialauftrag der Erprobung neuer Typen in den dunklen Lüften über des schwedischen Reiches Grenze.

Ja, der Oberst weiß Bescheid.

Die schwedischen Kollegen arbeiten ganz gut.

Der Oberst trinkt seinen Schnaps aus.

Dann schnuppert er in die Luft und erhebt sich.

8.

In den späten Nachtstunden schloß Runemark die Tür von Tatjanas Zimmer hinter sich zu. Leise, behutsam, damit sie ja nicht geweckt würde. Sie sollte jetzt einmal richtig ruhig schlafen.

Er zog den Schlüssel ab und steckte ihn ein. Er sollte sie ja am Vormittag wecken.

Er sollte? Nein: er durfte.

Runemark war froh und traurig zugleich. Und es dauerte eine geraume Zeit, bis er diese verwirrende Verflechtung der Gefühle auflösen und den dunkel getönten Strang der Trauer etwas beiseiteschieben konnte. Er mußte über das Schicksal seiner Schwester jetzt hinwegkommen. Da war nichts mehr daran zu machen. Sie war für ihn, nach menschlichem Ermessen, verloren für immer.

Denn die „Leute da droben", hatte Tatjana gesagt, „die Leute in Petrosavodsk und in der ganzen Gegend, im ganzen Hinterland, werden in diesen und besonders in den nächsten Monaten deportiert." Soweit sie nicht echte Russen und gute Kommunisten sind. Sie werden durch solche ersetzt.

Wohin werden sie deportiert?

Wohin?

Ja, das wußte Tatjana auch nicht. Irgend wohin. Rußland ist groß. Sie werden schon irgendwo hinkommen. Möglichst weit weg. Wahrscheinlich nicht in die Murmangegend. Denn da wären sie ja sozusagen zu Hause. Da kennen sie die Sprache, die Verhältnisse, da kennen sie Weg und Steg. Nein, so leicht wird man es ihnen nicht machen.

Es klang grauenhaft, was Tatjana über die Zustände in Ingermanland und besonders in Ostkarelien erzählte. Sie selbst aber sagte, das sei noch gar nicht das Schlimmste. Ja, wo beginnt denn dann das „Schlimme" und wo sind dann erst seine Grenzen?

Seine Schwester also wird er nie mehr wiedersehen. Arme Brita! Er hatte das schon geahnt, als er sich 1917 in Baku von ihr trennte, als sie mit diesem verrückten Lundström nach Moskau fuhr. Mit heiliger Begeisterung, wie sie damals sagte. Als ob sie in diesen jungen Jahren von diesen Dingen etwas hätte verstehen können. Aber Lundström hatte ihr richtig den Kopf verdreht. Mit allem, was drin war. Lundström war ja ein ganz netter Bursche, er hatte das Zeug zu einem tüchtigen Ingenieur in sich, Runemarks Vater, der in Baku die Fabriken eines großen Konzerns leitete, schätzte ihn sehr hoch, schade, daß der Alte

gleich im ersten Kriegsjahr gestorben war — Brita könnte es heute in Schweden schön haben, sie wäre sicher verheiratet, hätte ein schönes Heim, alles wäre anders gekommen.

Jetzt ist es aus. Tatjana hat ja gesagt, sie sähe keine Möglichkeit für seine Schwester.

Darüber war Runemark traurig.

Froh war er über Tatjana.

Das ist nun nicht so ein Abenteuer, wie er sie früher schon auf Reisen erlebt hat — das ist etwas ganz anderes. Das ist überhaupt kein Abenteuer.

Den möchte Gösta Runemark jetzt sehen, der Tatjana jetzt etwas zuleide tun will. Der hätte es jetzt mit ihm zu tun und der wird ja dann sehen, was das zu bedeuten hat.

Runemark hat niemals Anlaß gehabt, sich alt zu fühlen, aber jetzt fühlt er sich noch zehn, noch zwanzig Jahre jünger.

(Fortsetzung folgt.)

Susanne Holtmann lacht.

Skizze von **Wilhelm Lennemann.**

Am Hange eines waldgekrönten Bergbuckels liegt ein kleines Bauerngütchen. Eine Witwe haust darin mit ihrem Knecht und ihrer Magd. Ihr eigenes Mädel hilft auch schon in der Küche und im Stall, und ihr Junge ist in diesem Jahr zum ersten Mal hinterm Pflug geschritten. Die Erde gibt Brot und Zutat für alle fünf. Was will die Frau mehr! Darum sieht sie mit hellen Augen in die Welt; ihr Herz ist jung und ihr Sinn lebendig, noch haben Tag und Arbeit ihr Gesicht nicht vergrämt und ihr den Nacken nicht krumm gebogen. Stark vierzig ist sie und könnte doch noch als eine Dreißigerin gelten, die Susanne Holtmann!

In der aufhellenden Morgenfrühe verwehen die letzten nächtlichen Dämmer. Da stößt die Frau die Dielentür auf. Einen Augenblick steht sie und schaut in den steigenden Tag. Der Ruch der Felder weht ihr entgegen und füllt sie mit Wärme, daß sie meint, die Erde sei ihr doch gut und der Himmel gar so nahe.

Da trabt eine fremde Kuh vom Feldweg her auf den Hof, wie selbstverständlich, als gehöre sie hierhin. Die Frau lächelt. Schreitet über den Hof auf das Tier zu. Das bleibt stehen, läßt sich zwischen den Hörnern kraulen.

„Da hilft nun nichts mehr“, sagt Frau Susanne leise, fast traurig, „du mußt wieder hinunter; du gehörst jetzt dem Echtermeier, der dich mir abgekauft hat!“

Die Kuh muht leise, sieht die Frau aus großen Augen klagend an. „Ich versteh' schon“, antwortet die Bäuerin, „hast auch ein Herz, und das hat wieder hergewollt. Hat's dir denn gar nicht gefallen bei dem Bauern, daß du ausgebrochen bist aus der Weide?“

Und sieht an dem Tier herunter und sieht die prallen Euter. Da nickt sie: „Nun versteh' ich dich, Bleß. Da komm!“

Sie schreitet wieder in die Diele und das Tier ihr nach. Sie holt Schemel und Eimer und setzt sich und melkt die Kuh, daß sie ihrer Last ledig sei. Die steht und muht zufrieden.

Danach tut sie das Tier in den Stall und kettet es an. Wirft einen Arm voll Klee in die Raufe. Dann ruft sie die Magd: „Bringst diesen Eimer voll Milch dem Echtermeier; die Bleß sei mir soeben zugelaufen.“

Sie geht mit über den freien Hofplatz und schaut ins Tal. Da sieht sie einen Mann den Hang hinaufschreiten, stet und ruhig, wie einer, der weiß, was er will.

Wieder lächelt die Frau, wissend und verstehend. „Liese“, ruft sie dem Mädchen zu, „geh hinten herum, durch den Garten und den Wald, daß dich keiner sieht. Stellst dem Bauer den Eimer vor die Dielentür, brauchst auch nichts weiter zu sagen; der Bauer weiß schon Bescheid!“

Susanne Holtmann sinnt in die Zeit zurück . . . Vor rund zwanzig Jahren war sie dem jungen Echtermeier versprochen. Beider Eltern waren sich einig. Und sie selbst schien auch nicht abgeneigt, wenngleich ihr Herz kein lautes Ja dazu jubelte. Aber ihr Vater war arm, und der Echtermeier hatte gerade den elterlichen Hof übernommen und gut in die Milch zu brocken; da durfte ihr Herz nicht so widerspenstig sein.

Herbst

Die reifen Früchte fallen von den Bäumen,
Und Nebel breiten Schleier übers Land . . .
Nun wird der Winter nicht mehr lange säumen:
Bang schlägt manch Herz, das keine Heimat fand.

Dem Tag zum Schmuck blüht noch die Herbstzeitlose
Auf Feldern, die jetzt erntemüde sind.
Am Strauch entblätterte die letzte Rose;
Die Sonnenblume neigt sich tief im Wind.

Erschließ nun, Seele, deine tiefste Blüte.
Bald stirbt auch diese herbstesreife Welt;
Gleich wie der rote Mohn im Korn verglühte . . .
Wie weise ist, wer nun sein Herz bestellt.

Johannes Vincent Vennner.

Aber als sie dann eines Morgens nach der Weide ging, die einzige Kuh zu melken, hatte sich das Tier in der Nacht auf und davon gemacht. Der Echtermeier habe sie eingefangen, wurde ihr gesagt. Sie ging hin; es war schon richtig, und gemolken hatte er sie auch schon. Also nahm sie das Tier am Strick und wartete, daß er ihr die Milch gebe. Aber da lachte er: „Die ist bereits in der Zentrifuge!“

Sie hatte ihn erschrocken angesehen: „Du weißt . . .“

„Mein Recht!“ hatte er gesagt und mit den Achseln gezuckt. „Muß jeder nehmen, was ihm zukommt, dein Vater die Straf' für den faulen Zaun, ich die Milch für Futter und Platz!“

Wortlos war sie gegangen mit Zorn im Herzen und Wasser in den Augen.

„Den nehm' ich in die Ewigkeit nicht“, hatte sie dann den Eltern erklärt, „der sieht nur auf den Beutel und nimmer aufs Herz!“

Und hatte ein Jahr darauf auf dies Gütchen geheiratet, auf dem sie heute noch saß. War sie auch nur wenig Jahre mit ihrem Mann zusammen gewesen und mußte nun selbst den Bauer spielen, so hatte sie ihren Schritt doch nie bereut. Der Echtermeier aber war ledig geblieben. Mit dem Geizkragen mochte keine Dirne etwas zu tun haben.

Ein Schatten schob sich vor die Füße der Sinnenden. Der Echtermeier war's. Sie sah auf. Ein kurzer Gruß hin und her.

„Die Bleß ist bei dir!“ hub er an.

Sie nickte und schritt ihm voran in die Diele. Wies links in den Kuhstall. Er zog das widerstrebende Tier heraus. Sah es an. Sein schmalkantiges Gesicht verzog sich zu einem pfiffigen Lächeln: „Gemolken hast du sie auch schon; das gefreut mich, Susanne!“

„Du siehst's!“ sagte sie lächelnd.

„Weißt noch damals?“ fragte er vertraulich und zwinkerte mit den Augen. „Also, da hast dich jetzt auch bekehrt! Ja, wenn's in den eigenen Beutel geht, da weißt, was recht ist!“

Frau Susanne lächelte dunkel: „Da meinst also, daß ich von dir angenommen hätt?“

Der Bauer trat einen Schritt näher: „Will dir was sagen, Susanne. Hab' wohl gewußt, weshalb du mich nicht gemocht hast dazumal; hab' aber immer gedacht, sie wird's schon lernen, was eigener Nutz ist. Und da hab' ich die Kuh heute morgen extra laufen lassen. Wußt' schon, wo ich sie wieder fand. Wollt sehen, ob du gelernt hätt'st. Denn sieh, hätt' nun auch die Milch hier für mich bereit gestanden, da hätt' ich Eimer und Kuh genommen und hätt' nur ein Danke und ein Adjes gesagt und wär' meiner Wege gegangen; denn da hätt' ich wieder gewußt, daß du dich nicht zu mir finden tätst; aber jetzt, da mein ich, wo du auch meines Sinnes geworden bist, da könnten

wir auch wieder anbinden, wo du abgerissen hast. Und wenn du so willst . . ."

Da lachte Frau Susanne so voll und satt, daß ihr wiederum die Tränen in den Augen blitzten: „Auf die Prob' kam's dir an, Echtermeier! Da hab' ich dir die Antwort schon gegeben. Geh' nur heim; mein Ja oder Nein steht bereits vor deiner Dielentür!"

Der Eintritt der Magd, die von ihrem Gang heimkehrte, ließ den Bauer schweigen. Er wußte nicht, was die Bäuerin meinte; verdrossen zog er mit der Kuh ab.

Susanne Holtmann aber rührte bereits dem Kalb den Trank an, und immer noch huschte da ein stilles Lächeln über ihr zufriedenes Gesicht.



Bunte Chronik



Die ersten europäischen Ausstellungen.

Die Weltausstellung in Paris hat einer französischen Zeitung Veranlassung gegeben, sich mit der Frage zu beschäftigen, wer eigentlich der Erfinder der gewerblichen Ausstellungen gewesen ist, und sie ist zu dem Schluß gekommen, daß das Ludwig XI. von Frankreich war, der im Jahre 1470 eine Anzahl französischer Gewerbetreibender nach London sandte mit dem Auftrag, dort ihre Erzeugnisse auszustellen und für ihren Verkauf zu werben. Das war also eine Art Exportausstellung. Allerdings hat es dann noch ungefähr drei Jahrhunderte gedauert, bis Ausstellungen üblich wurden in dem Sinne, wie wir den Begriff heute gebrauchen. Im Jahre 1775 folgte der König José I. von Portugal einer Einladung seines Premierministers, des Marquis de Pombal, den Sommer auf dessen Lustschloß in Oeiras in der portugiesischen Provinz Estremadura zu verbringen. Der Minister wollte seinem König eine besondere Aufmerksamkeit erweisen und ihm in einer gedrängten Schau all die Reformen vor Augen führen, die während seiner Regierungszeit durchgeführt worden waren. Er organisierte deshalb in Oeiras eine große Messe, auf der alle Produkte des portugiesischen Gewerbefleißes ausgestellt wurden. Alle Gewerbetreibenden wurden gezwungen, sich an dieser Ausstellung zu beteiligen. Der Erfolg war beträchtlich. Man feierte die Eröffnung mit großem Pomp und ein zahlreiches Publikum besuchte die Ausstellung. Durch das Gelingen dieses portugiesischen Versuchs ermutigt, veranstaltete man dann 1791 in Prag eine Gewerbeausstellung, und 1798 folgte auf dem Marsfeld in Paris in noch größerem Rahmen ein gleichartiges Unternehmen. Damit hatten sich die Ausstellungen in Europa als eine nunmehr in rascher Folge wiederkehrende Einrichtung durchgesetzt.

*

Sechs Tage im plombierten Wagen.

Als man dieser Tage in Modane in der Nähe von Grenoble in Frankreich die plombierten Wagen eines aus Italien eingetroffenen Güterzuges öffnete, entstiegen dem einen drei Italiener, die vor Hunger und Durst zunächst überhaupt nicht sprechen konnten und die ihren Bericht darüber, wie sie in den Wagen hineingekommen waren, erst zu erstatten vermochten, nachdem sie gehörig gegessen und getrunken hatten. Die Drei wollten auf billige Art nach Frankreich kommen und hatten sich in Acireale auf Sizilien in einen Güterwagen hineingeschlichen, von dem sie wußten, daß er eine Frachtladung nach Frankreich barg. Was sie nicht wußten, war, daß die Reise sechs Tage dauern würde und daß die Wagen plombiert wurden. Sie mußten also wohl oder übel sechs Tage lang in dem selbst gewählten Gefängnis aushalten, hatten aber keinerlei Vorräte mitgenommen. Als sich Hunger und Durst meldeten, erbrachen sie die Kisten der Ladung, fanden aber nichts weiter drin als Zitronen. Davon haben sie sechs Tage lang gelebt und sie versichern, daß ihnen ihr Gaumen brenne, als wenn sie Schwefelsäure getrunken hätten. Das Schlimmste für sie aber war, daß die Entbehrungen, die sie auf sich genommen hatten, ihnen nichts nutzten, denn sie wurden von den französischen Behörden schleunigst wieder in einen Zug gesetzt und nach der italienischen Grenze abgeschoben.



Rätsel-Ecke



Reimergänzungs-Rätsel.

Was auch das Leben —,
Sei frisch und —,
Was dir nicht so ge—,
Gelingt dir —,
Doch lass' nichts unver—,
Und fehlt die Weizen—,
So nütz' das —.

Zu diesem Sinngedicht von Otto Promber sind die durch Striche gekennzeichneten Endreime zu suchen.

*

Viereck-Rätsel.

Die Wörter: Schweiz, Gabriel, Sonntag, Laerche, Scheibe, Gardine und Schanze sind in ein Viereck von 7×7 Feldern so untereinander zu schreiben, daß die mittelste senkrechte Linie ein neues Wort nennt.

*

Rätsel.

Bei Vater, Mutter, Großpapa
Bin ich zu allen Zeiten,
Doch Onkel, Tante, Stiefmama,
Die kann ich gar nicht leiden.
Ein jedes Rätsel fang' ich an
Und jeden guten Rat,
Ja, leider bin ich stets beim Wort,
Und niemals bei der Tat.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 232

Rösselsprung:

Freu' dich! Lache!
Aber mache,
Willst du recht durchs Leben wandern,
Durch dein Lachen nicht ein Weinen
Für die Deinen
Und die andern. Otto Promber.

*

„Die Erforschung Afrikas":

S tanley
Na c htigal
Jo h nston
W ißmann
L e nz
L i vingstone
O'N eill
Güß f eldt
J u nker
R ohlfs
T homson
H ildebrandt
= Schweinfurth.

*

Scherz-Rätsel:

1. Ein Lamm.
2. Der Hahn.
3. Die ausgestopften Vögel.
4. Ein Kerzenlicht brennt überhaupt nicht lang, sondern immer kürzer.
5. Die Schnecke.
6. Mit dem „s".
7. Der Luftkreuzer.
8. Der große Wagen (Sternbild).

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.